



Andreas Stahl

„Wo warst du, Gott?“

Glaube nach Gewalterfahrungen

Freiburg: Herder 2022

208 S., 20,00 €

ISBN 978-3-451-39330-3

Juliane Eckstein (2023)

Diese Monografie beschäftigt sich mit den Themen Gewalt, Trauma und traumasensibler Seelsorge. Sexuelle und sexualisierte Gewalt wird als eine Ursache von Trauma anerkannt und immer wieder behandelt, ist aber nicht die einzige Form von Gewalt, die in die Überlegungen einbezogen wird. Das Buch richtet sich explizit an ein breites christliches Publikum, nicht nur weil Gewalt ein solch weit verbreitetes Phänomen sei, dass es alle angehe, nicht nur, weil rein statistisch auszugehen sei, dass in beinahe jeder Versammlung von Christ*innen Menschen mit Gewalterfahrungen zugegen seien, sondern weil das Thema näher an Jesus Christus heranbringe und damit in das Zentrum des christlichen Glaubens führe – schließlich sei Jesus Christus selbst Opfer von Gewalt geworden. Das Buch kombiniert somit Erkenntnisse aus vielen unterschiedlichen Fachdisziplinen, versteht sich aber als explizit theologisches und bekenntnisgebundenes Buch – in ökumenischer Perspektive.

Das Buch besteht aus sechs Kapiteln. Das erste informiert über Gewalt. Es erarbeitet eine möglichst trennscharfe Definition. Denn wenn zu unscharf über Gewalt gesprochen werde, werde „jeder irgendwie Opfer“ und „den tatsächlichen Opfern von Gewalt werde Unrecht getan“ (S. 19).

Das zweite Kapitel vermittelt Grundlagenwissen zu Traumata und definiert sie eingängig als „Schrecken, der nicht weiß, dass er bereits vergangen ist“ (S. 29). Es wirft einen Blick auf die Geschichte der Traumaforschung, gibt einen Einblick in gängige

medizinische Diagnosen der Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS). Es schildert die Folgen von Traumata und skizziert die verschiedenen Phasen in der therapeutischen Verarbeitung von Traumata und Traumafolgen.

Das dritte Kapitel fragt nach dem Zusammenhang zwischen traumatischen Erfahrungen und dem christlichen Glauben. Es hinterfragt die gängige Annahme, dass Traumata fast notwendigerweise zu einem Glaubensverlust führen würden. Während Stahl anerkennt, dass dies durchaus vorkommt, verweist er doch auf den Befund, dass „nur ein relativ kleiner Teil der Betroffenen mit dem Thema Religion und Glauben bricht“ (S. 53). Richtig sei, dass Traumata bei gläubigen Menschen oft zu einer intensiven Auseinandersetzung mit Glaubensinhalten und damit auch zur Veränderung ihres Glaubens führten.

Dieser Befund sei ernst zu nehmen, denn er zerstöre das Bild, dass die „die Kirche hier und die Betroffenen dort“ seien (S. 54). Betroffene würden manchmal „eine existentielle Theologie aus der Mitte ihres eigenen Lebens heraus“ betreiben (S. 55) und hätten damit „anderen Gläubigen sehr viel zu geben“ (S. 54). Gleichzeitig verwahrt sich Stahl dagegen, den Glauben zu Therapiezwecken zu instrumentalisieren. Religion könne man nicht wie ein Medikament einsetzen (S. 73). Zudem dürfe niemandem seine Form der religiösen Bewältigung vorgeworfen werden.

Das vierte Kapitel beschäftigt sich mit traumasensibler Theologie. Eine solche zeichne sich dadurch aus, dass sie die Erfahrung der Betroffenen in den Mittelpunkt stelle, immer ein Provisorium bleibe und ihre Schlüssigkeit durch den Blick auf das Kreuz erlange. Stahl stellt zahlreiche christliche Traditionsbestände auf den Prüfstand – von Familienbildern über Sexualmoral bis hin zu Sünde, Schuld und Vergebung. Ein Kernbegriff in diesem Zusammenhang ist „Positionalität“. Stahl zufolge sei es unmöglich, neutral zu bleiben, wenn man theologisch über Traumata infolge von Gewalt nachdenke: „Wenn ich mich auf eine Position der Neutralität und des Nicht-Bewertens zurückziehe, habe ich den Anspruch der Betroffenen auf Solidarität und Unterstützung zurückgewiesen. Aber das ist nicht wirklich neutral“ (S. 84).

Das fünfte Kapitel thematisiert die Rolle von christlichen Gemeinden und Gemeinschaften. Zum einen fordert Stahl die weitere Aufarbeitung sexueller Gewalt in den Kirchen und Gemeinschaften, deren Prävention sowie die Begleitung Betroffener, wobei die Perspektive und Interessen der Betroffenen schwerer wiegen müssten als die der Institution. Zum anderen gibt Stahl mit Verweis auf Erika Kerstner konkrete Hinweise, was Betroffene von Gemeinden aber auch Einzelnen bräuchten. Ein Schritt von mehreren bestehe darin, die „Heilige Schrift aus der Perspektive von Opfern lesen“ zu lernen (S. 151).

Das sechste und letzte Kapitel schließlich widmet sich traumasensibler Spiritualität. Wichtig sei dabei, dass Glaube kein „Mittel zum Zweck, sondern Selbstzweck“ sei (S. 166). Auch hier finden sich wertvolle Tipps, wie Betroffene und Nichtbetroffene ihre Spiritualität entwickeln können, sodass Gewalterfahrungen und Verletzungen ihren Raum haben, aber nicht das letzte Wort bekommen. Auch in diesem Zusammenhang wird der Bibel als „spirituelle Schatzkiste“ (S. 175) eine wichtige Rolle zugebilligt. Besonders Psalmen böten Ausgangspunkte, um die eigene Trauer und Klage, aber auch den Zorn vor Gott zu bringen.

Überhaupt erhalten biblische Erzählungen und Referenzen in diesem Buch einen weiten Raum. Gleich das erste Kapitel beginnt mit einer ausführlichen Nacherzählung der Tamar-Erzählung (2 Sam 13,1–22). Stahl identifiziert in dieser Erzählung zahlreiche Muster, die auch heute Gewalt und den Umgang mit ihr bestimmen würden, denn die Bibel „beschreibt oft nicht, wie die Welt sein soll, sondern wie sie ist“ (S. 18). Eine intensive Auseinandersetzung mit dem Text werfe unangenehme, aber wichtige Fragen für den Umgang mit Gewalt und Gewaltopfern in unserer Mitte auf.

Später kritisiert er, dass die Einheitsübersetzung in 2 Sam 13,20 die Folgen der Vergewaltigung Tamars nur unzureichend wiedergebe. Das Verb *schamam*, das mit „einsam bleiben“ übersetzt wird, bedeute vielmehr „starr vor Entsetzen sein, verstört sein, erstarrt sein, benommen sein, entsetzt sein und verwüstet sein“ und schlussfolgert: „Die Übersetzungen reden die Traumafolgen klein“ (S. 26).

Ein theologisches Problem ergibt sich aus Stahls Nachdenken über Gewalttexte in der Bibel. Er hält fest, dass diese einerseits realistisch seien und den Vorteil hätten, dass sie die Gewalt aufdecken würden. Trotzdem hält Stahl diese Texte für so gravierend anstößig, dass er sie durch eine evolutionistische Überbietungstheologie zu entschärfen versucht. Gott sei in der Geschichte Israels über die Jahrhunderte immer besser erkennbar geworden, bis er sich „in Jesus Christus auf unüberbietbare Weise gezeigt“ habe (S. 89). Er hält Gewalttexte für „Vorstufen“, in denen Menschen mit Gewalterfahrungen die erlebte Gewalt „lieber Gott zugeschrieben, als gar keine Erklärung dafür zu haben“ (S. 92). Damit stellt sich aber sofort die markionitische Frage, ob diese Texte nicht beiseite gelassen werden müssten, weil sie eben nicht ausdrückten, „was Christus treibt“. Damit aber konterkariert Stahl seine eigene Würdigung dieser Texte. Er wertet bestimmte Teile des Alten Testaments doch ab, wodurch die Auseinandersetzung mit diesen anstößigen Texten letztlich überflüssig wird. Letztlich leistet Stahl somit einer Substitutionstheologie Vorschub.

Das Buch ist gut lesbar geschrieben und bereitet wissenschaftliche Erkenntnisse in einer eingängigen Bildsprache auf. Es stellt Menschen mit Gewalterfahrungen als Personen mit spirituellen Ressourcen und Glaubenswegen in den Mittelpunkt, von denen

auch Nichtbetroffene viel lernen könnten. Es schließt mit ausgewählten Literaturempfehlungen und Informationen für Betroffene.

Zitierweise: Juliane Eckstein. Rezension zu: *Andreas Stahl. „Wo warst du, Gott?“. Freiburg 2022*
in: bbs 2.2023
https://www.bibelwerk.de/fileadmin/verein/buecherschau/2023/Stahl_Gewalterfahrungen.pdf